



VEIT
ETZOLD



BLUT
GOTT

Weltbild

Blutgott

Der Autor

Prof. Dr. Veit Etzold, geboren 1973 in Bremen, ist Autor von neun Spiegel-Bestsellern und gefragter Keynote-Speaker. Veit Etzold versteht es, komplexe Themen unterhaltsam und spannend aufzubereiten und zu einzigartigen Thrillern zu verarbeiten. Als Experte für Strategie und Storytelling hat er bereits zahlreiche internationale Unternehmen beraten. Er ist u. a. Mitglied der Atlantikbrücke und Global Bridges und lehrt zudem seit 2018 als Professor für Wirtschaftswissenschaften.

Mehr über den Autor auf www.veit-etzold.de oder auf seiner Facebook-Seite unter www.facebook.com/veitz.etzold.

Veit Etzold

Blutgott

Ein Clara-Vidalis-Thriller

Weltbild



Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,

Ohmstraße 8a, 86199 Augsburg

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2020 by Knaur Taschenbuch

Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Umschlaggestaltung: *zeichenpool, München

Umschlagmotiv: www.shutterstock.com (© Sonia Bonet, exopixel, j.chizhe)

Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara

Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice

Printed in the EU

ISBN 978-3-98507-154-8

Für Saskia

*I went to God just to see,
And I was looking at me,
Saw heaven and hell were lies,
When I'm God, everyone dies.*

Marilyn Manson, »The Reflecting God«*

* Von dem Album »Antichrist Superstar«, Nothing, Interscope Records, 1996

Prolog

»Welche Fähigkeit hättet ihr gern?«, fragte die Lehrerin.

Der Junge sah sich um. Er drehte den Kopf von der einen zur anderen Seite, langsam, mechanisch. Wie ein Roboter.

Es lief die sechste Stunde in der sechsten Klasse. Es war heiß und stickig, wie immer in Schulen im Juni. Draußen knatterte ab und zu ein Moped, und der Hausmeister handierte mit einer Bohrmaschine, als versuchte er zu erreichen, dass das marode, baufällige Schulgebäude erst übermorgen anstatt schon morgen in sich zusammenstürzte. Fliegen surrten durch die Luft.

Matthias hatte sich mit seinem Stuhl an die Wand gelehnt und ein Buch als Kissen zwischen Kopf und Wand geklemmt. Leon hatte sich gleich mit dem Kopf auf den Tisch gelegt, neben sich auf der Platte nicht das Schulheft, sondern einige Karten aus einem Magic-Fantasy-Spiel.

Die Lehrerin merkte es gar nicht. Sie blickte über die Reihen der Schüler, wartete darauf, dass irgendeine Reaktion kam von denen, die nicht über ihre Smartphones gebeugt waren und in irgendwelchen sozialen Netzwerken neidisch die Posts von Menschen verfolgten, die scheinbar ein so viel besseres Leben hatten als sie. *Bin auf Mallorca, bin auf dem Konzert, bin beim Essen, bin auf dem Klo ... Allen gefällt das ...*

»Also«, sagte die Lehrerin noch einmal, »welche Fähigkeit hättet ihr gern?«

Leon hob den Kopf. »Ich hätte gern einen Zauberstab«, knurrte er. Dann ließ er den Kopf wieder heruntersacken, als würde ein Scharnier zuschnappen.

Die Lehrerin nickte. »Sehr gut!«

»... um diese Scheißschule wegzuzaubern«, murmelte Leon leise hinterher, doch das hörte nur Mirco, sein Nachbar. Der kicherte kurz, hob den Daumen und knuffte ihm anerkennend in die Seite.

Plötzlich knallte es. Matthias' Buch, das er zwischen Hinterkopf und Wand geklemmt hatte, war heruntergefallen. Die Sitznachbarn, Michi und Flo, lachten, der Rest beachtete es gar nicht. Die Lehrerin schien es nicht gemerkt zu haben, oder sie ignorierte es. Matthias bückte sich knurrend nach dem Buch.

»Was noch?« Die Lehrerin reckte das Kinn.

Sabine meldete sich. »Ich möchte fliegen können.«

»Ja ...« Die Lehrerin nickte. »Das ist ein alter Traum der Menschheit. Davon hat schon da Vinci geträumt.«

»Der von Dan Brown?«, fragte Sabine.

»So ähnlich.« Die Lehrerin nickte. Offenbar war sie froh, dass überhaupt noch irgendetwas gelesen wurde. Es war ein offenes Geheimnis bei vielen Pädagogen, dass Autoren wie Dan Brown bei der Bildung der meisten Menschen »letzter Mann« spielen mussten und mehr für das kulturelle Verständnis taten, als die meisten Kritiker wahrhaben wollten. Die Lehrerin hielt kurz inne.

Irgendwie, dachte der Junge, erinnerte sie ihn an eine Ente. Eine dicke, hässliche, watschelnde Ente.

»Was noch?«, fragte sie.

»Ich will Milliardär werden«, sagte Eric. Von Eric wusste

man, dass er auf seinem Smartphone keine Facebook- oder Instagram-Posts las, sondern Börsenkurse und sich immer ärgerte, dass er volljährig sein musste, um CFD Trading zu betreiben.

Die Lehrerin schüttelte den Kopf. »Immer nur Geld«, sagte sie. »Geld ist doch nicht alles.«

»Aber ohne Geld ist alles nichts.« Eric lachte meckernd. »Sagt mein Vater immer.«

Die Lehrerin schritt den Gang ab. Näherte sich dem Jungen.

»Noch ein Wunsch?«

»Den Weltfrieden«, sagte Laura, mit Rastalocken und einer kleinen Tigerente an ihrer Federmappe.

»Das ist doch mal ein schöner Wunsch.« Die Lehrerin ging einen Schritt weiter. Blieb vor dem Jungen stehen. »Was ist mit dir, Tim?«

Der Junge sah langsam nach oben. »Mit mir?«, fragte er. Seine Augen fixierten die Lehrerin, ohne sich zu bewegen.

»Ja, mit dir. Du hast heute noch gar nichts gesagt. Welche Fähigkeit hättest du gern?«

Der Junge, der Tim hieß, bewegte den Kopf langsam von der einen zur anderen Seite. Dann starrte er die Lehrerin unverwandt an. »Ich hätte gern ...«, begann er langsam, »ich hätte gern eine Klinge statt einer Zunge.«

Auf der Stirn der Lehrerin entstand eine Falte. »Du hättest gern *was*?«

Der Junge nickte mechanisch. »Ich hätte gern eine Klinge statt einer Zunge.«

Die Lehrerin blickte sich im Raum um und fixierte dann wieder den Jungen namens Tim.

»Und warum?«, fragte sie.

»Es ist doch ganz einfach«, sagte der Junge, der Tim hieß, »ich möchte die Menschen *schmecken*, während ich sie *zerschneide*.«

BUCH 1

*I have whirl'd with the earth at the dawning,
When the sky was a vaporous flame;
I have seen the dark universe yawning,
Where the black planets roll without aim;
Where they roll in their horror unheeded,
Without knowledge or lustre or name.*

H. P. Lovecraft, »Nemesis«

Kapitel 1

Fahrt IC von Dortmund nach Frankfurt, Mai 2019

Der Intercity, auch kurz genannt IC, zwischen Dortmund und Frankfurt rumpelte widerwillig über die Gleise, das Fahrwerk und die Technik genauso veraltet wie die verkeimten Abteile im Inneren.

Der Zug, in dem Mia saß, hatte um 18 Uhr 36 seine Fahrt in Dortmund aufgenommen, um 22 Uhr 21 war Umsteigen in Frankfurt angesagt, und dann fuhr ein Regional-express weiter nach Gießen. Eine Weltreise, um nur wenige Hundert Kilometer zurückzulegen. Dritte Welt Deutschland.

Mia konnte nicht behaupten, dass sie gern Bahn fuhr. Sie wusste, dass früher die Eisenbahnwaggons Strafgefangene in Arbeitslager gefahren hatten. Auch wenn das glücklicherweise Geschichte war, liebte es die Bahn scheinbar noch immer, ihre Passagiere zu quälen. So kam es ihr jedenfalls vor. Deutschland war eines der wenigen Länder, in denen man noch immer in die Züge hochsteigen musste, weil Zug und Bahnsteig nicht auf einer Ebene waren, und wo man seine Koffer mit Gewalt nach oben wuchten musste und immer das Gefühl hatte, man müsse sich als kleiner Untertan den Weg nach oben in die Reichsbahn, Bundesbahn, Deutsche Bahn oder wie immer sie heute hieß, hart erarbeiten und verdienen. Wie es Leuten mit Gipsbeinen, Krücken oder Menschen mit Gehbehinderungen gelingen sollte, Bahn zu fahren, war Mia, die in einem Abteil saß,

ein Rätsel. Aber nur weil sie über das Thema Barrierefreiheit in der Bahn nachdachte, hieß das nicht, dass auch bei der Bahn irgendjemand darüber nachdachte. *Umsteigen* oder *zusteigen* klang sehr ähnlich wie *Bergsteigen*, und so sollte es auch bleiben. Alles musste hier mit Anstrengung, Ärger und Frust verbunden sein, sonst war es keine typische Bahnreise, jedenfalls keine im IC. Vielleicht war das Kalkül: Wenn der Kunde nass geschwitzt und abgekämpft seinen Platz erreichte, durchströmten ihn Erleichterung und Glückseligkeit wie nach einer gelungenen Gipfelbesteigung, sodass der schlechte Zustand der Sitzpolster gar nicht weiter auffiel.

Mia, neunzehn Jahre alt, saß allein in einem der Abteile auf den speckigen Polstern, zwischen denen Kaugummi, Müll und Zigarettenkippen hingen, denn dieser Wagen kam aus der Zeit, in der man in Zügen noch rauchen durfte. Gefühlt kam der Zug allerdings aus der Zeit, als man den Tabak noch in Lederbeuteln am Gürtel mit sich trug und Zigaretten noch gar nicht erfunden waren. Mia studierte Theaterwissenschaften und wollte zum theaterwissenschaftlichen Diskurs der Uni Gießen, dort einige Leute treffen und am Abend noch ein wenig die Stadt unsicher machen. Die Lampe oben im Abteil flackerte wie in einem nordkoreanischen Foltergefängnis. Die Landschaft Nordrhein-Westfalens draußen war genauso trostlos wie das Innere des abgewetzten Wagens.

Es war einer von diesen ICs, die nur Abteile hatten und keine Großraumwaggons wie die sehr viel komfortableren ICEs. Die Abteile waren enge abgeschlossene Räume, wie Gefängniszellen.

Sie hörte lautes Grölen und Lachen auf dem Gang und zuckte zusammen. Sie hatte die Vorhänge zugezogen und hoffte, dass man sie in Ruhe lassen würde und sich nicht irgendeine Gruppe von Betrunkenen zu ihr setzen würde, oder irgendein anderer unangenehmer Trupp von der Sorte, die besonders gern IC und besonders gern am Abend Bahn fuhr. Die Bahn legte Wert auf solche Gäste und beilte sich immer, *Sparpreise* extra für Fußballfans anzubieten, die zum Dank für den Schleuderpreis dann den gesamten Waggon auseinandernahmen. Das Bahnpersonal versteckte sich vor solchen Gruppen immer in seinen kleinen Kabuffs nahe der Lok und verzichtete komplett auf Fahrkartenkontrollen. Am allerbesten schwarzfahren ließ es sich folglich dann, wenn möglichst viele Hooligans, Betrunkene und Randalierer, die mit besagten Sparpreisen gelockt worden waren, die Züge bevölkerten. Dann sah man die Bediensteten der Bahn genauso häufig, wie man einen Menschen am Rande des Sonnensystems sehen würde – nämlich gar nicht.

Die Schatten liefen an ihrer Tür vorbei. Das heisere Lachen wurde leiser. Mia spürte ihr Herz schlagen. Sie atmete kurz durch, ging dann zum Vorhang. Zog ihn zögernd ein kleines Stück beiseite. Der Gang war leer.

Mia atmete erleichtert auf. Ihr Herz pochte noch in ihren Ohren.

Zum Glück kannte Mia den Film »Hostel« nicht. Ein Film, in dem Menschen, besonders Touristen, entführt wurden, die dann von reichen Sadisten gegen viel Geld gefoltert und getötet werden konnten. In »Hostel« leuchtete über den Zellen, in denen die Folteropfer saßen, immer ein

Licht. Es war grün, wenn der Raum frei war, und rot, wenn dort gerade »gearbeitet« wurde. Was man normalerweise aber auch an den Schreien hörte.

Würde sie hier jemand schreien hören? Der Zug war fast leer, das Bahnpersonal hatte sich weit entfernt Richtung Lok versteckt, und die einzige Zivilisation, die an den Fenstern vorüberzog, war hier und da das Licht eines einzelnen Hauses oder Gehöfts. Es mussten Häuser sein wie das, in dem das Horror-Paar von Höxter seine Opfer festgehalten und gequält hatte. In »Hostel« waren es Lichter, die über den Zellen leuchteten. Auch hier leuchteten außen Lampen über den Abteilen des ICs. So als wollten sie sagen: *Hier sitzt jemand allein, mit dem ihr euren Spaß haben könnt. Jemand, der sich nicht wehren kann. Und dem auch niemand helfen wird, wenn es ernst wird.* Ja, es war besser, dass Mia diesen Film nicht kannte, ansonsten wäre ihr vielleicht klar geworden, dass die ICs der Bahn, mit ihren Abteilen, eine Art mobiles Hostel, eine Art mobile Gefängniszellen-Reihe waren, in der sich die Täter, wie in einem Laufhaus in Amsterdam, ihre Opfer durch die Scheibe hindurch anschauen konnten, bevor sie zu ihnen kamen. Ja, in der Tat, genau so wie in den Bordellen der holländischen Hauptstadt, wo die Freier ihre Huren in aller Ruhe in Augenschein nahmen.

Kurz war es still. Dann hörte sie, wie der Lärm wieder anschwellte. Die Gruppe war offenbar umgekehrt. Näherte sich Mias Abteil. Sie hörte die Schritte. Ihr Herz pochte in ihren Ohren und schlug im Takt der Schritte auf dem Flur.

Sie hoffte, dass das, was sie befürchtete, nicht geschehen würde, und dass die Gruppe Betrunkener erneut an ihrem

Abteil vorübergehen würde. Doch das, was man befürchtete, geschah nun mal nur allzu oft.

Langsam öffnete sich die Abteiltür.

Sie blickte in ein Gesicht. Ein Paar Augen. Dahinter drängten sich noch mehr Menschen.

»Ist hier noch frei?«, fragte das Paar Augen.

Doch es war keine Frage.

Es war ein Befehl.

Kapitel 2

Schießstand, Stahnsdorfer Damm, DEVA,
Berlin, Mai 2019

Es war ein Dienstag im Mai, und der Sommer stand direkt vor der Tür. Einer dieser üblen, brütenden, 40 Grad heißen Sommer in Berlin, voller Schlägereien, besoffener Touristen und schlafloser Nächte, einer dieser Sommer, der gefühlt Jahre dauerte und bei dem alle wahnsinnig wurden – nur noch schlimmer als in den letzten Jahren. Als auch schon die Seen austrockneten, die Wälder verbrannten, die verkrachten Existenzen sich die ganze Nacht prügeln und die alten Menschen in den Heimen reihenweise starben.

Winter is coming, war die ewige Drohung in dem Fantasy-Epos »Game of Thrones«, doch der Berliner Winter war in den letzten Jahren, mit ein paar kalten Tagen im Februar, komplett harmlos geworden. *Summer is coming* war in diesem Jahr – und würde es wahrscheinlich auch in allen kommenden Jahren sein – die reale Drohung in Berlin.

Clara überprüfte die Magazine, die Munition. Vor ihr auf dem Tisch lagen die Glock Kaliber 9 Millimeter Luger und die Sig Sauer. Vor ihnen der Schießstand und die Zielscheiben. Auf dem Sandboden blitzten von Zeit zu Zeit Patronenhülsen. Gedämpfte Schüsse klangen durch die Ohrschützer, vermischt mit Vogelgezwitscher aus dem nahen Wald. Denn mit den 3M-Ohrschützern konnte man leise Geräusche besser hören, während der Knall einer

Pistole gedämpft wurde. Deswegen waren diese Ohrschützer auch bei Jägern sehr beliebt. Clara dachte kurz an den uralten Sommerhit »Vamos a la Playa« aus Italien von 1983. Die meisten glaubten, der Song beschreibe einen heißen Sommer, dabei handelte es sich, wenn man sich den Text einmal genauer anschaute, um die Beschreibung eines Strands nach einer Nuklearexplosion. Der Schrecken war halt überall, auch in einem schönen Strandlied.

Doch noch war Frühling, und es war Dienstag, und Clara war im Dienst. Am Montag war der Schießstand geschlossen. Dafür war er am Sonntag geöffnet. »*Sunday is gunday*«, sagte man in Amerika. Oder »*gun is fun*«.

»Du zuerst?«, fragte Clara. Sie wusste, dass *gun* nicht unbedingt *fun* bedeuten mussten, sondern die schlimmsten Verletzungen hervorrufen konnten. Sie wusste aber auch, dass die Tatsache, niemals etwas mit Waffen zu tun haben zu wollen, einen nicht davor beschützte, von einer Waffe getötet zu werden.

Sophie nickte. Sie war Claras Kollegin und arbeitete dem LKA im Team der Rechtsmedizin zu. Sie hatte als Rechtsmedizinerin noch nicht so viel geschossen wie Clara und auch längst nicht so viel Erfahrung auf dem Schießstand, wollte es aber lernen. Ihr Freund, Frank Deckhard, der auch Polizist war, hatte sie einmal mit auf den Schießstand genommen, um ihr alles ein bisschen beizubringen. Die beiden hatten sich allerdings bereits während der ersten Übungsstunde derart gestritten, wie es halt oft passierte, wenn Partner einander etwas beibringen wollen, dass Sophie sich danach an Clara gewandt und Clara ihr versprochen hatte, sie beim Schießenlernen ein wenig zu unterstützen.

»Hast du die Ohrschützer angestellt?«, fragte Clara.

»Denke schon«, antwortete Sophie, »es hat eben ge-
piept.«

»Reib dir die Hände«, sagte Clara. »Wenn du das Reiben
laut hörst, dann sind die Dinger an.«

Sophie rieb sich die Hände. »Höre ich«, stellte sie fest.

»Und die Vögel höre ich auch.«

»So soll es sein. Dann aufstellen!«

»Fünf Meter?«

Clara nickte. »Okay.«

Heute übten sie mit einer Sig Sauer, weil das die Waffe
der Berliner Polizei war. Hart, kompakt, zuverlässig. Die
J.P. Sauer GmbH war aus der 1751 gegründeten Waffenma-
nufaktur Lorenz Sauer hervorgegangen. SIG stand für
»Schweizerische Industrie Gesellschaft«, zu der das Unter-
nehmen rund dreißig Jahre gehört hatte. Ansonsten schoss
Clara mit einer Glock. Sechzehn Schuss, Kaliber 9 Milli-
meter Luger, aus Österreich. Die Lieblingswaffe der US
Police. »*Our Austrian friend*«, sagten die US-Polizisten
dazu. Und Clara Vidalis musste ihnen recht geben. Die
Waffe schoss wirklich gut und war leicht. Dafür hatte sie
mehr Rückstoß, weil sie mit siebenhundert Gramm weni-
ger wog als die schwereren Waffen, etwa die Sig Sauer, die
durch ihre größere Masse stabiler waren. Sie hatte auch kei-
nen manuellen Sicherungshebel, was bedeutete, dass man
jederzeit mit ihr schießen konnte. Durch die Umgestaltung
des Griffrahmens war sie für Nutzer mit kleineren Händen
und kürzeren Fingern ideal und daher bestens geeignet zur
persönlichen Verteidigung und auch, um sie im Verborgenen
zu tragen.

Irgendwann würde Clara Sophie auch zeigen, wie man mit einer Glock schoss. Nur heute noch nicht.

Sophie feuerte. Beide standen hinter der Linie. Das Wichtigste auf dem Schießstand waren die drei Regeln: Richte die Waffe nur auf das, auf das du schießen willst, behandle jede Waffe so, als wäre sie geladen, und halte den Finger nur dann am Abzug, wenn du in der nächsten Sekunde schießen willst.

Der Schuss landete weit außen. »Na ja«, knurrte Sophie. »Genau ins Schwarze war das nicht unbedingt.«

»Nicht negativ denken, nicht kommentieren«, gab Clara zurück. »Das beeinflusst deinen nächsten Schuss. Schießen, schauen, wieder schießen. Nicht zu viel denken.«

Sophie gab mehrere Schüsse hintereinander ab, die sich allmählich der Zielscheibe näherten.

»Jetzt das Magazin wechseln!«

Sophie ließ das Magazin aus der Waffe fallen und schob das neue hinein.

»Werfe ich das alte einfach so auf den Boden?«

»Hast du ja schon«, sagte Clara.

»Okay, und war das richtig, die runterzuschmeißen?«

»Natürlich, was sonst?«, fragte Clara. »Glaubst du, du hast im Ernstfall noch Zeit, das Ding sauberlich auf den Boden zu legen oder umständlich in die Tasche zu stecken, wenn das Wildschwein angerannt kommt und dich angreifen will?«

»Das Wildschwein? Welches Wildschwein? Wir sind doch hier nicht bei Asterix.«

»Doch, genau, das Wildschwein im Grunewald. Der ist hier ja gleich um die Ecke. Wir reden hier von Wildschweinen,

nicht von Menschen. Zielübungen auf Menschen sind verboten.«

»Es sterben aber mehr Menschen durch Menschen als durch Wildschweinangriffe.«

»Erkläre das mal den Politikern.«

»Ich war mal in den USA auf einem Schießstand«, erzählte Sophie, »da schießen sie auf Zombies, Monster und sogar auf Kamele.«

»Aber hoffentlich keine echten Kamele?«

»Nein, das sind alles Figuren. Den Kamelen muss man den Turban abschießen.«

»Immerhin nicht den Höcker. Wann warst du dort?«

»2008. Ich war da mit meinem Ex-Freund. Der kam aus Österreich.«

»Wie die Glock.«

»Genau. Er hatte aber keine, der war Anwalt.«

Clara grinste. »Die haben andere Waffen. Wusste schon der Pate Don Corleone: *Ein Anwalt kann mit seinem Aktenkoffer mehr stehlen als hundert Männer mit Kanonen.*«

»Warst du nicht auch mal mit einem Unternehmensberater zusammen? Ist ja fast so ähnlich.«

»Ja.« Clara nickte. Ähnlich waren sich Berater und Anwälte in der Tat, fand sie.

Sophie sprach weiter. »Jedenfalls ist, gerade als wir in der Luft waren, die Sache mit diesem Fritzl aufgefliegen. Du weißt ja, der Typ, der seine Tochter jahrzehntelang im Keller eingesperrt hat.«

»Hat er mit ihr nicht sogar Kinder gezeugt?«

»Ja, das auch noch. Jedenfalls wussten alle in Amerika schon davon, nur wir nicht, weil wir da gerade über den

Atlantik geflogen waren. Als die Amis rausfanden, dass mein Freund aus Österreich kam, wollten sie alle wissen, was denn dieser *Fritschl* für ein Mensch sei.«

Clara lachte. »So als ob dein Freund ihn automatisch kennen müsste, wenn er aus Österreich kommt, weil das ja so klein ist?«

»Ja, so in etwa. Das Thema Fritzl war jedenfalls *das* Dauerthema während des gesamten Urlaubs.« Sie befühlte kurz die Waffe in ihrem Holster. »Die Horrormeldungen lassen einen nicht in Ruhe.«

»Das Wildschwein hier auch nicht!« Clara richtete sich auf. »Weiter.«

Sophie schoss das neue Magazin leer.

Clara kniff die Augen zusammen. »Gar nicht schlecht. So, dann nachladen.« Sie gingen zum Tisch, auf dem die Patronen und die anderen Magazine lagen. Daneben lag Klebespray, um Zielscheiben an die Holzgerüste zu kleben, und zwei Druckverbände, für den Fall der Fälle.

»Meine Fingernägel sind zu lang für dieses verdammte Nachladen«, knurrte Sophie, die sich redlich abmühte, die Patronen in das Magazin zu bekommen.

»Darum habe ich keine langen Fingernägel mehr«, erklärte Clara. »Mir sind die früher immer abgesplittert.«

»Ist echt ungerecht«, beschwerte sich Sophie. »Männer haben viel härtere Fingernägel als Frauen. Dabei sind Frauen diejenigen, die die Nägel meist lang tragen.«

»Oder auch nicht. Im Notfall darfst du nämlich nicht davon abhängig sein, dass irgendein Ausbilder dir die Magazine füllt, so wie das immer beim Presseschießen der Polizei ist.«

»Tja, ich bin ja auch nur Rechtsmedizinerin und keine echte Polizistin. Ich musste ja diesen Polizeitest nicht machen.«

»Ich würde ihn heute wohl auch nicht mehr schaffen«, sagte Clara. »Und es gibt immer weniger, die den noch bestehen. Derzeit nur fünfzehn Prozent. Das Übelste ist dieses ständige zwischen den Stangen Hin- und Herlaufen. Damals habe ich dabei fast gekotzt.«

»Und Psychotests machen die doch sicher auch?«

»Na klar. Tausende von Fragen. Und dazwischen immer dieselbe Frage: *Haben Sie schon mal einen Kuli geklaut?*«

»Und wenn man da versehentlich Ja sagt?«

»... ist man raus.« Clara musste grinsen. »Ich muss noch an die letzten Worte denken, bevor es dann zwei Wochen später losging: *Tätowieren Sie sich nicht und werden Sie nicht straffällig. Falls doch, sagen Sie es uns. Wir erfahren es sowieso.*« Clara schaute etwas belustigt zu, wie Sophie die Patronen in das Magazin quälte.

»Ich helf dir, sonst sitzen wir im Hochsommer noch hier.« Sie nahm das Magazin. »Wenn du allerdings öfter schießen willst, führ mal ein ernstes Gespräch mit deinem Maniküre-Studio.«

Sophie verkniff das Gesicht. »Schwere Entscheidung.«

»Okay«, sagte Clara, »alles geladen? Magazine voll?«

»Jawohl!«

»Dann drei Meter zurück und das Ganze noch einmal.«

Clara dachte an die Worte ihres Ausbilders damals. *Wir erfahren es sowieso.* Heute erfuhr die Polizei so gut wie nichts mehr. Das Verbrechen war digital viel stärker hochgerüstet als die Polizei. Das Einzige, was blieb, war ein Filter. Ein

Filter im Kopf des Polizisten. Aus jahrelanger Erfahrung zu wissen, wenn etwas schief lief oder schief laufen konnte. Irgendwann wusste man, wie Dinge aussehen, die nicht sein sollten. Warum hängt dieser Typ da rum, wo er nichts zu tun hat? Warum treffen sich dort gerade diese drei Männer? Es war dieser Filter, den man als guter Polizist hatte. Und die, die ihn nicht hatten, blieben nicht lange Polizisten. Oder am Leben.

Die Schüsse hallten. Clara kniff blinzeln die Augen zusammen.

»Gar nicht schlecht, aber du warst zu gierig am Abzug«, stellte sie fest.

»Zu gierig am Abzug?«

»Ja, du hast zu schnell abgedrückt. Und du musst mit der linken Hand stärker sichern. Sonst geht der Schuss immer nach links unten. Wie dort.« Sie zeigte auf die Scheibe. »Siehst du?«

Sophie nickte. Zufrieden mit dem Ergebnis war sie nicht.

»Dann weiter«, ordnete Clara an. »Wir haben noch fünfzig Patronen. Die schießen wir heute noch leer.« Sie begann, das nächste Magazin zu füllen.

»Danach kann Tante Sophie Victoria erzählen, was Mama ihr heute Schönes beigebracht hat.«

»Oder auch nicht«, sagte Clara. Ihre Tochter Victoria, die mittlerweile knapp zwei Jahre alt war, wollte sie nicht als Erstes mit ihrem Job, Pistolen und dem Tod konfrontieren. Victoria würde früh genug Fragen stellen. *Mama, was arbeitest du denn so?* Claras Mann Martin Friedrich wurde wegen seiner Vorliebe für Shakespeares problematischen

Helden Macbeth MacDeath genannt. Er arbeitete als Profiler beim LKA, wo er die operative Fallanalyse leitete, und ging Clara in letzter Zeit zunehmend auf die Nerven, da er noch ein weiteres Kind wollte. Clara, an der die meiste Arbeit hängen blieb, wenn nicht gerade Sophie und ihr Freund Frank Deckhard auf das Kind aufpassten, war nicht ganz sicher, ob sie das auch wollte.

Clara hatte drei Magazine gefüllt, Sophie mit Ach und Krach eines.

»Alles klar«, sagte Clara. »Laden, Holstern und dann schießen.«

Sophie grinste. »Yes, Madam.«

Kapitel 3

Fahrt IC von Dortmund nach Frankfurt,
Mai 2019

»Ist hier noch frei?«

Es war keine Frage gewesen. Es war ein Befehl.

Sie kamen herein. Einer, zwei, drei, vier ...

Draußen zog irgendein Kaff vor dem Fenster vorbei.

Mia hielt ihre Tasche fest, als wäre irgendein geheimnisvolles Elixier darin. Doch da war nichts. Keine Hilfe, keine Rettung, nichts.

Der Letzte von ihnen ließ die Tür zuknallen. Und zog den Vorhang wieder zu.

»Ein Mädchen«, sagte einer, so als wäre sie gar nicht da.

»Das Mädchen«, sagte ein anderer.

»Ein Neutrum«, sagte der Dritte.

»Alles, was ein Neutrum ist, darf missbraucht werden.

Das Ding, das Kind, das Mädchen ...«

Der Anführer grinste sie an.

»Wie heißt du?«, fragte er.

»Mia«, sagte sie tonlos.

»Mia ...«, wiederholte der Anführer.

Angst kroch in Mia hoch. Trotz ihres pochenden Herzens atmete sie leise, so leise sie konnte. Nicht nur wegen der bedrohlichen Stille. Wenn die anderen hörten, dass sie laut atmete, merkten sie, dass sie Angst hatte. Und das war wie bei den Raubtieren. Sie merkten, welche Antilope am

meisten Angst hatte, weil sie am schwächsten war. Und damit umso leichtere Beute. Sie spürte einen Luftzug, der von irgendwoher unter ihrem Sitz hervordrang. Die Luft war kalt und muffig, als käme sie aus einer unterirdischen Höhle.

»Und du?«, fragte sie dann. Vielleicht war es schlau, ihn oder all die anderen in eine Unterhaltung zu verwickeln. Vielleicht würde dann alles gut werden. Doch sie spürte, dass es nicht gut werden würde. Dass die, die gerade in das Abteil eingedrungen waren, irgendetwas *wollten*, irgendetwas von Mia *wollten*.

»Ich?« Sie sah noch mehr Grinsen. »Ich heiße Tod.«